

Heidelberg, 17.02.2012

Sehr geehrter Herr Kollege,

vor ein paar Tagen habe ich die mir gewidmete Festschrift *Der kritische Rationalismus als Denkmethode und Lebensweise* erhalten, zu der auch Sie einen Beitrag geleistet haben. Ich möchte Ihnen sehr dafür danken, daß Sie sich die Mühe gemacht haben, diesen Beitrag zu schreiben. Ich habe ihn mit großem Interesse gelesen.

Allerdings bin ich, wie Sie sich denken können, nicht mit allem einverstanden, was Sie in Ihrem Aufsatz behaupten. Sie sagen zum Beispiel, Ihnen sei noch nie ein Atheist begegnet, der die Bedeutung des Wortes *Gott* in der christlichen Botschaft zutreffend wiedergegeben hätte. Die Atheisten stellten sich gewöhnlich unter *Gott* ein höheres Wesen vor, das in Wechselwirkung mit der übrigen Welt steht.

Das ist aber keineswegs meine Auffassung. Ich nehme nicht an, daß eine solche Wechselwirkung vorhanden ist und daß *Gott* ein *Systembestandteil* ist. Aber ich meine, daß dieses höhere Wesen in der Lage sein müsste, den Lauf der Welt zu beeinflussen, wie das wohl die meisten Christen annehmen, wobei sie sich auf die Bibel stützen können. Sie selbst sprechen ja zum Beispiel auch von *Gott* als dem *Schöpfer von Himmel und Erde*.

Es gehe, so meinen Sie dann, im Glauben letztlich um ein Einziges: Ein echtes Geborgensein, das im Leben und Sterben Bestand habe. Aber dieses Geborgensein setzt doch voraus, daß es einen *Gott* in dem von mir gemeinten Sinn gibt, der also die Macht hat, ein solches Geborgensein zu garantieren.

In einer Anmerkung stellen Sie dann fest, daß *Gott* nicht unter Begriffe fällt. Aber auf der nächsten Seite ist die Rede davon, daß es keinen Sinn habe, zu fragen, ob *Gott* existiert, solange einem noch nicht einmal die Bedeutung des Wortes *Gott* klar sei. Damit haben Sie selbst zugestanden, daß Sie von einem Gottesbegriff sprechen, denn mit dem Ausdruck Begriff ist nichts anderes gemeint als ein Wort, das Bedeutung hat. Wenn Sie dann behaupten, daß *Gott* nicht unter unsere Begriffe fällt, dann heißt das nichts anderes, als daß Sie, wenn Sie über *Gott* reden, ein sinnloses Wort verwenden. Hier handelt es sich um einfache semantische Zusammenhänge, die man nicht beiseiteschieben kann. Daß *Gott* weder als Ausgangspunkt noch als Gegenstand oder Ergebnis von Schlussfolgerungen in Betracht komme, wie Sie dann feststellen, bedeutet unter anderem, daß Sie über *Gott* keine Aussagen machen können. Das behaupten Sie, obwohl Sie ununterbrochen Aussagen über *Gott* machen.

Sie gehen dann auf das Gottesverständnis ein, das ich dem Christentum zuschreibe. Die Allmacht Gottes besteht nach Ihrer Auffassung nicht darin, daß er bestimmte Eigenschaften und Wirkmöglichkeiten hat, sondern darin, daß er in allem mächtig ist, was tatsächlich geschieht. Das würde unter anderem bedeuten, daß er für alle Verbrechen verantwortlich ist, die geschehen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie das wirklich meinen. Ich bin allerdings der Ansicht, daß das in der Tat der Fall wäre, wenn es den allmächtigen *Gott* gäbe, denn er hätte die Menschen so schaffen können, daß sie keine Verbrechen begehen können. Später behaupten Sie, nach Ihrer Auffassung werde die Existenz Gottes nicht als anderswoher bekannt vorausgesetzt. Die Welt und unsere eigene Existenz werde

vielmehr in ihrer Widerspruchsproblematik als der Grund gesehen, warum hinweisend von Gott zu sprechen ist. Sie werden zugeben, daß dieser Satz nicht gerade selbstverständlich ist. Er erinnert mich allerdings an unsere frühere Diskussion.

Sie haben damals behauptet, eine Beschreibung der Welt ohne die Annahme der Existenz Gottes müsse widerspruchsvoll sein. Man müsse also diese Annahme hinzufügen, um den Widerspruch zu beseitigen. Ich habe Sie damals darauf aufmerksam gemacht, daß die Hinzufügung einer weiteren Aussage ein widerspruchsvolles Aussagensystem keineswegs widerspruchsfrei machen könne. Im Gegenteil, um das zu erreichen, müßte man mindestens eine der betreffenden Aussagen eliminieren. Das lehrt uns jedenfalls die Logik, die Sie hoffentlich anerkennen. Möglicherweise haben Sie sich mit Ihrer oben erwähnten Aussage auf diese Problematik bezogen. Andernfalls ist Ihre Aussage für mich unverständlich.

Auf den folgenden Seiten beschäftigen Sie sich immer wieder mit Fragen der Logik. Manchmal kann ich Ihnen zustimmen, manchmal nicht. Im Anschluß an mein Münchhausen-Trilemma gehen Sie auf das Begründungsproblem ein und bieten eine Alternative zu meiner Behandlung des Problems. Sie behaupten, eine Aussage könne eventuell dadurch bewiesen werden, daß die Leugnung zu einem logischen Widerspruch führt. Eine solche Aussage wäre aber eine Tautologie, sie wäre also inhaltlos. Haben Sie das gemeint?

Schließlich gehen Sie auf meine Behandlung des Theodizeeproblems ein. Sie behaupten wieder, bei mir liege eine Vorstellung von Gott vor, die ihn zu einem Systembestandteil mache. Das ist aber keineswegs der Fall, wie ich oben schon erwähnt habe. Ich setze nur voraus, daß Gott das Weltgeschehen beeinflussen kann. Sie sagen dann, daß die Güte Gottes so verstanden werde, als müsse sie ihr Maß an unserem weltlichen Wohlbefinden haben. Damit nehmen Sie in Kauf, daß das menschliche Leid dafür keine Rolle spielt. Da ist allerdings eine merkwürdige Vorstellung von dieser Güte, die mir und wohl den meisten Menschen unverständlich ist. Später sagen Sie, daß Gottes Liebe darin bestehe, daß sie durch den Glauben liebevoll mache und bereit mache, sich für Leidende einzusetzen und auch selber im Leid nicht zu verzweifeln. Dabei wäre Gott ja in der Lage gewesen, das Leid nicht entstehen zu lassen.

Weiter behaupten Sie, wenn ich Sie recht verstanden habe, daß das Theodizeeproblem auf logisch widersprüchlichen Voraussetzungen beruht. Das haben Sie aber bisher nicht zeigen können. Soweit ich sehe, haben Sie keine adäquate Lösung des Theodizeeproblems anzubieten.

Mit freundlichen Grüßen und den besten Wünschen
Ihr Hans Albert

ANTWORT VON PETER KNAUER AN HANS ALBERT

Bruxelles, 24.02.2012

Sehr geehrter Herr Kollege,

herzlich danke ich Ihnen für Ihre so ausführliche Auseinandersetzung mit meinem Artikel in der Festschrift.

Ich habe Ihren Brief vom 17.2. erst am 22. erhalten, weil er mir aus Frankfurt nachgesandt werden musste. Ich lebe seit meiner Emeritierung im Jahr 2003 in Brüssel, wo ich am Foyer Catholique Européen, einem Gemeindezentrum für Angestellte der Europäischen Institutionen, vor allem für die Spanisch sprechende Gemeinde arbeite; außerdem arbeite ich am Jesuit European Social Center mit.

Von manchen Ihrer Einwände habe ich den Eindruck, sie würden doch bereits in meinem Artikel selber beantwortet, wenn auch vielleicht erst an späterer Stelle.

Ich möchte im Folgenden im eingerückt und kursiv Gesetzten auf die einzelnen Abschnitte Ihres Briefs eingehen.

»Allerdings bin ich, wie Sie sich denken können, nicht mit allem einverstanden, was Sie in Ihrem Aufsatz behaupten. Sie sagen zum Beispiel, Ihnen sei noch nie ein Atheist begegnet, der die Bedeutung des Wortes *Gott* in der christlichen Botschaft zutreffend wiedergegeben hätte. Die Atheisten stellten sich gewöhnlich unter *Gott* ein höheres Wesen vor, das in Wechselwirkung mit der übrigen Welt steht. Das ist aber keineswegs meine Auffassung. Ich nehme nicht an, daß eine solche Wechselwirkung vorhanden ist und daß *Gott* ein *Systembestandteil* ist. Aber ich meine, daß dieses höhere Wesen in der Lage sein müsste, den Lauf der Welt zu beeinflussen, wie das wohl die meisten Christen annehmen, wobei sie sich auf die Bibel stützen können. Sie selbst sprechen ja zum Beispiel auch von *Gott* als dem *Schöpfer von Himmel und Erde*.«

*Ich weiß nicht, ob es sich hier um ein Missverständnis handelt. Natürlich halten Sie *Gott* nicht für einen Systembestandteil, sondern für überflüssig. Sie scheinen jedoch den *Gott* der christlichen Botschaft für etwas, wenn nicht von Ihnen, so doch von den Christen als Systembestandteil Gedachtes zu halten, nämlich als »ein höheres Wesen, das in der Lage sein müsste, den Lauf der Welt zu beeinflussen«. Genau dies wäre für mich eine Auffassung von *Gott* als »Systembestandteil«: Aber im Sinn der christlichen Botschaft lässt sich *Gott* gerade nicht so verstehen, wenn doch der Lauf der Welt von vornherein völlig darin aufgeht, ein einseitiges »restloses Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ... « zu sein. Nichts anderes als dies bedeutet die Aussage, *Gott* sei Schöpfer von Himmel und Erde. Sie kann nicht im Sinn einer realen Beziehung Gottes auf die Welt verstanden werden, sondern nur im Sinn einer völlig einseitigen realen Beziehung der Welt auf *Gott*.*

»Es gehe, so meinen Sie dann, im Glauben letztlich um ein Einziges: Ein echtes Geborgensein, das im Leben und Sterben Bestand habe. Aber dieses Geborgensein setzt doch voraus, daß es einen *Gott* in dem von mir gemeinten Sinn gibt, der also die Macht hat, ein solches Geborgensein zu garantieren.«

*In der Tat ist hinweisend in Bezug auf *Gott* zu sagen, dass er in allem mächtig ist: Keine Macht der Welt kann ausreichen, von der Gemeinschaft mit ihm zu*

trennen. Nicht einmal der Tod hat diese Macht. Damit ist aber nicht gemeint, dass uns das Sterben erspart wird.

»In einer Anmerkung stellen Sie dann fest, daß Gott nicht unter Begriffe fällt. Aber auf der nächsten Seite ist die Rede davon, daß es keinen Sinn habe, zu fragen, ob Gott existiert, solange einem noch nicht einmal die Bedeutung des Wortes *Gott* klar sei. Damit haben Sie selbst zugestanden, daß Sie von einem Gottesbegriff sprechen, denn mit dem Ausdruck Begriff ist nichts anderes gemeint als ein Wort, das Bedeutung hat. Wenn Sie dann behaupten, daß Gott nicht unter unsere Begriffe fällt, dann heißt das nichts anderes, als daß sie, wenn Sie über Gott reden, ein sinnloses Wort verwenden. Hier handelt es sich um einfache semantische Zusammenhänge, die man nicht beiseiteschieben kann. Daß Gott weder als Ausgangspunkt noch als Gegenstand oder Ergebnis von Schlussfolgerungen in Betracht komme, wie Sie dann feststellen, bedeutet unter anderem, dass Sie über Gott keine Aussagen machen können. Das behaupten Sie, obwohl Sie ununterbrochen Aussagen über Gott machen.«

Bei meinem Hinweis auf die in der Tradition immer gelehrte Unbegreiflichkeit Gottes handelt es sich eigentlich nicht nur um eine »Anmerkung« (Sie meinen vielleicht Anm. 5), sondern um das Argument des Haupttextes (328-331)! Und dort ist auf Ihren Einwand bereits ausführlich geantwortet:

Wenn man von Gott sagt, dass nichts ohne ihn existieren kann, bedeutet dies, dass nur das von ihm Verschiedene, das auf ihn verweist, unter unsere Begriffe fällt. Nur in diesem Sinn gibt es einen »Gottesbegriff« der jedoch wahr ist, dass Gott in sich selbst nicht »unter« Begriffe fällt. Nur »analoge«, also »hinweisende« Rede in Bezug auf Gott ist möglich.

Wenn man z. B. in Bezug auf Gott sagt, er sei »mächtig in allem«, so ist dies kein Begriff, »unter« den er fiel und den man dann zu weiteren logischen Deduktionen verwenden könnte, sondern es ist ein auf ihn nur verweisender Begriff, der in recto eine Aussage über die Welt ist, nämlich dass sie ohne ihn nicht sein kann. »Man bleibt also mit seinem Begreifen auf der Seite der Welt. Gott selbst fällt nicht unter Begriffe und kann deshalb auch nicht als Gegenstand von Schlussfolgerungen verstanden werden.« (331) Die Aussage, Gott sei »ohne wen nichts ist«, bliebe, als eine Aussage in recto über die Welt, keineswegs gehalten, wie insbesondere S. 330 und in Bezug auf das Verständnis von Analogie in Fn. 7 erläutert wird.

»Sie gehen dann auf das Gottesverständnis ein, das ich dem Christentum zuschreibe. Die Allmacht Gottes besteht nach Ihrer Auffassung nicht darin, daß er bestimmte Eigenschaften und Wirkmöglichkeiten hat, sondern darin, daß er in allem mächtig ist, was tatsächlich geschieht. Das würde unter anderem bedeuten, daß er für alle Verbrechen verantwortlich ist, die geschehen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie das wirklich meinen. Ich bin allerdings der Ansicht, daß das in der Tat der Fall wäre, wenn es den allmächtigen Gott gäbe, denn er hätte die Menschen so schaffen können, daß sie keine Verbrechen begehen können.«

Wenn Geschaffensein ein einseitiges »restloses Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ... « bedeutet, dann gibt es keine Möglichkeit, irgendetwas von Gott her zu deduzieren. Allerdings gilt umgekehrt in der Tat auch von menschlichen Verbrechen, dass sie sich nicht dem entziehen können, ein »restloses Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ... « zu sein.

In diesem Sinn heißt es z. B. Jes 45,7: »Der Licht bildende und Dunkel schaffende, der Frieden wirkende und Böses schaffende, ich, der Herr, wirkend all dies.« Oder Röm 9,18: »Er erbarmt sich also, wessen er will, und er verhärtet, wen er will.« Mt 10,29-30: »Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Pfennig? Und von ihnen fällt kein einziger zur Erde [verhungert oder erfroren!] ohne euren Vater.«

Aufgrund der einseitigen Beziehung der Welt in Richtung Gott kann man alle diese negativen Dinge nie von Gott »herleiten«, sondern immer nur von ihrer Faktizität ausgehend in der umgekehrten Richtung sagen, dass auch sie ohne Gott nicht sein können. Das ist etwas anderes, als sie von Gott herleiten und dann als Einwand gegen ihn gebrauchen zu wollen.

Ich hatte auch ausdrücklich geschrieben, dass Gott »selbst im Widerwillen von Menschen gegen Gott« noch immer der Mächtige ist (S.347). Warum sollte ich dies also nicht gemeint haben?

»Später behaupten Sie, nach Ihrer Auffassung werde die Existenz Gottes nicht als anderswoher bekannt vorausgesetzt. Die Welt und unsere eigene Existenz werde vielmehr in ihrer Widerspruchsproblematik als der Grund gesehen, warum hinweisend von Gott zu sprechen ist. Sie werden zugeben, daß dieser Satz nicht gerade selbstverständlich ist. Er erinnert mich allerdings an unsere frühere Diskussion. Sie haben damals behauptet, eine Beschreibung der Welt ohne die Annahme der Existenz Gottes müsse widerspruchsvoll sein. Man müsse also diese Annahme hinzufügen, um den Widerspruch zu beseitigen. Ich habe Sie damals darauf aufmerksam gemacht, daß die Hinzufügung einer weiteren Aussage ein widerspruchsvolles Aussagensystem keineswegs widerspruchsfrei machen könne. Im Gegenteil, um das zu erreichen, müßte man mindestens eine der betreffenden Aussagen eliminieren. Das lehrt uns jedenfalls die Logik, die Sie hoffentlich anerkennen. Möglicherweise haben Sie sich mit Ihrer oben erwähnten Aussage auf diese Problematik bezogen. Andernfalls ist Ihre Aussage für mich unverständlich.«

Ich gebe im Artikel ausdrücklich zu, dass die von mir gebrauchte relationale Ontologie ein erhebliches und sehr ungewohntes Umdenken erfordert (S. 339).

Aber ich sage gerade nicht: Eine Beschreibung der Welt »ohne die Annahme der Existenz Gottes« müsse widerspruchsvoll sein. Dann wäre ja Gott auch bei mir wieder ein Systembestandteil. Vielmehr sage ich, dass eine widerspruchsfreie Beschreibung der Welt erst dann möglich ist, wenn man sie als ein »restloses Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ... « versteht. Das Woraufhin dieses Bezogenseins, das wir »Gott« nennen, kann nur durch die Aussage über die Welt erläutert werden, dass sie restlos in dieser Beziehung aufgeht: Gott ist, ohne wen nichts ist. Ich habe ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Welt nicht mit Gott erklärt werden kann (S.331); und sie kann dies natürlich auch nicht »durch die Annahme der Existenz Gottes«. Die Aussage, dass die Welt durch ihre Geschöpflichkeit erklärt wird, lässt sich nun einmal logisch nicht in die Aussage umformen, sie werde durch Gott erklärt (S. 331f). Vor dem Sophismus eines solchen Versuchs habe ich ausdrücklich gewarnt.

Und natürlich kann man tatsächlich widersprüchliche Aussagen nicht nachträglich durch Zusätze sanieren. Eine Aussage ist jedoch erst dann logisch widersprüchlich, wenn sie das Bestehen und das Nichtbestehen ein und desselben Sachverhaltes entweder unter ein und derselben Hinsicht behauptet oder aber unter zwei verschiedenen Hinsichten, die sich wiederum gegenseitig ausschließen.

Dagegen ist die Feststellung eines Zugleichs von sich kontradiktorisch ausschließenden Sachverhalten solange noch kein logischer Widerspruch (sondern stellt nur das Problem, wie man sie von einem logischen Widerspruch unterscheiden kann), als es noch offen ist, unter welchen Hinsichten dies der Fall sein soll.

Wenn sich die Feststellung eines Zugleichs von sich kontradiktorisch ausschließenden Sachverhalten z. B. bei der Beschreibung von Veränderung nicht vermeiden lässt und man also nicht einen von beiden eliminieren kann, dann muss nach zwei voneinander verschiedenen Hinsichten gesucht werden, die sich jedoch nicht wiederum gegenseitig ausschließen.

Sollte es möglich sein, solche verschiedenen Hinsichten, die nicht wiederum einander ausschließen, anzugeben, wäre dadurch die ursprüngliche Beschreibung der Welt als Einheit von Gegensätzen (wie Sein und Nichtsein, Identität und Nichtidentität, Notwendigkeit und Nichtnotwendigkeit) von einem logisch Widerspruch unterschieden.

Wo hätte ich damit gegen die Logik verstoßen?

»Auf den folgenden Seiten beschäftigen Sie sich immer wieder mit Fragen der Logik. Manchmal kann ich Ihnen zustimmen, manchmal nicht. Im Anschluß an mein Münchhausen-Trilemma gehen Sie auf das Begründungsproblem ein und bieten eine Alternative zu meiner Behandlung des Problems. Sie behaupten, eine Aussage könne eventuell dadurch bewiesen werden, daß die Leugnung zu einem logischen Widerspruch führt. Eine solche Aussage wäre aber eine Tautologie, sie wäre also gehaltlos. Haben Sie das gemeint?«

Würde dies dann nicht heißen, dass auch Ihre eigene Aussage: »Wenn man das bestreiten würde, würde man sich in Widersprüche verwickeln« (392) gehaltlos ist und jedenfalls kein sinnvolles Argument wäre?

Gibt es vielleicht Tautologien, die keineswegs gehaltlos sind? Ich halte die Existenz der Welt für formal identisch mit ihrem Geschaffensein (im Sinn des einseitigen »restlosen Bezogenseins auf ... / in restloser Verschiedenheit von ...«). In diesem Sinn handelt es sich um eine Tautologie; aber mit dem Unterschied, dass das, wovon gesprochen wird, (nämlich die Welt) real existiert und daher, wenn es überhaupt als formal identisch mit einem »restlosen Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ... « widerspruchsfrei gedacht werden kann, dann auch so gedacht werden muss.

»Schließlich gehen Sie auf meine Behandlung des Theodizeeproblems ein. Sie behaupten wieder, bei mir liege eine Vorstellung von Gott vor, die ihn zu einem Systembestandteil mache. Das ist aber keineswegs der Fall, wie ich oben schon erwähnt habe. Ich setze nur voraus, daß Gott das Weltgeschehen beeinflussen kann. Sie sagen dann, daß die Güte Gottes so verstanden werde, als müsste sie ihr Maß an unserem weltlichen Wohlbefinden haben. Damit nehmen Sie in Kauf, daß das menschliche Leid dafür keine Rolle spielt. Das ist allerdings eine merkwürdige Vorstellung von dieser Güte, die mir und wohl den meisten Menschen unverständlich ist. Später sagen Sie, daß Gottes Liebe darin bestehe, daß sie durch den Glauben liebevoll mache und bereit mache, sich für Leidende einzusetzen und auch selber im Leid nicht zu verzweifeln. Dabei wäre Gott ja in der Lage gewesen, das Leid nicht entstehen zu lassen.«

Bereits die in Ihrem Sinn verstandene Rede, »dass Gott das Weltgeschehen beeinflussen kann«, macht ihn zu einem Systembestandteil in dem Sinn, in welchem ich dies ausschlieÙe. Sie setzt voraus, dass die Welt zunächst ihren eigenen Lauf geht und dann darin nur gestört wird.

Wenn ich jedoch die Welt als das verstehe, was von vornherein in jeder Hinsicht seiner Existenz ohne Gott nicht wäre, dann sind solche zusätzlichen »Beeinflussungen«, wie Sie sie sich als die christliche Auffassung vorzustellen scheinen, ausgeschlossen, ohne dass man daraus folgern könnte, dass die Welt unabhängig von Gott ist.

Und woher wollte man denn wissen, dass Gott in der Lage oder auch nicht in der Lage gewesen wäre, das Leid nicht entstehen zu lassen? Dies wäre der Versuch, den hinweisenden Gottesbegriff zu weiteren Argumenten zu verwenden, was mit der Anerkennung der Unbegreiflichkeit Gottes nicht vereinbar ist. Gott in sich selbst fällt nicht unter Begriffe. Dies macht aber die Rede von ihm dann nicht sinnlos, wenn wir das von Gott Verschiedene begreifen, das auf ihn verweist, nämlich ohne ihn nicht sein kann.

Weit davon entfernt zu meinen, dass das Leid »dann keine Rolle mehr spielt«, ersetze ich die Theodizeeproblematik durch die Frage, was der Glaube für den Umgang mit dem Leid ausmacht. Man muss im Leid nicht mehr verzweifeln und sinnlos um sich schlagen.

»Weiter behaupten Sie, wenn ich Sie recht verstanden habe, daß das Theodizeeproblem auf logisch widersprüchlichen Voraussetzungen beruht. Das haben Sie aber bisher nicht zeigen können. Soweit ich sehe, haben Sie keine adäquate Lösung des Theodizeeproblems anzubieten.«

Die widersprüchlichen Voraussetzungen bestehen genau darin, dass ein falscher Allmachtsbegriff (einer bloß potentiellen Allmacht) vorausgesetzt wird; zugleich wird auch seine Güte so verstanden, dass sie nur dann besteht, wenn es uns in der Welt gut geht und Gott anderenfalls weit weg wäre (S. 347, 3. Abschnitt).

Obwohl Gott in sich nicht unter Begriffe fällt, sondern wir nur das von ihm Verschiedene begreifen, das auf ihn verweist, versuchen Sie dann doch, den Gott der christlichen Botschaft als unter Begriffe fallend zu verstehen und als Argument dafür zu verwenden, wie die Welt angeblich anders sein müsste. Ein solcher Gott wäre von der Welt abhängig, eben in dem von mir abgelehnten Sinn ein Systembestandteil.

In der Tat habe ich keine Lösung des Theodizeeproblems anzubieten, sondern ersetze es, wie gesagt, durch die Frage, was der Glaube für unseren Umgang mit dem Leid ausmacht. Ich meine, dass eine Lösung des Theodizeeproblems weder notwendig noch sinnvoll ist, weil es selber bereits auf den von mir doch ausdrücklich genannten widersprüchlichen Voraussetzungen beruht. Das Theodizeeproblem lässt sich als in sich widersprüchlich aus den Angeln heben und bedarf deshalb keiner Antwort.

Einen herzlichen Gruß und gute Wünsche von Ihrem
Peter Knauer